

ÖKUMENISCHE HERAUSFORDERUNGEN IN EUROPA
Ein Vierteljahrhundert nach der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung¹

Kurt Cardinal Koch

1. Tragische Konsequenzen der Spaltungen in der Kirche

„Wenn die Kirchen der Menschheit noch einmal das Bild einer zankenden Christenheit zumuten, sind sie abgeschrieben. Wir sollen uns damit abfinden, die Spaltung als geschichtliches Schicksal zu tragen und zugleich das Kreuz. Von den heute Lebenden würde sie keiner noch einmal vollziehen. Und zugleich soll sie unsere dauernde Schmach und Schande sein, da wir nicht im Stand waren, das Erbe Christi, seine Liebe, unzerrissen zu hüten.“² Von diesem elementaren Sachverhalt werde es abhängen, ob die Kirche noch einmal einen Weg zu den Menschen finden werde: Diese Prophezeiung hat der deutsche Jesuitenpater Alfred Delp, der wegen seines Widerspruchs zur nationalsozialistischen Ideologie am 2. Februar 1945 in Berlin Plötzensee hingerichtet worden ist, in einem Aufsatz, den er an der Wende zu seinem letzten Lebensjahr über das Schicksal der Kirchen“ geschrieben hat, zum Ausdruck gebracht. Des Ernstes dieser schonungslosen Diagnose werden wir ansichtig, wenn wir einen Blick auf die Konsequenzen richten, die die Kirchenspaltungen in der Geschichte nach sich gezogen haben.

a) Konsequenzen der Spaltungen in der Westkirche im 16. Jahrhundert

Was die Kirchenspaltungen in der Westkirche im 16. Jahrhundert betrifft, muss zunächst in Erinnerung gerufen werden, dass es Martin Luther um eine durchgehende Reform der Kirche und nicht um eine Reformation im Sinne der mit ihr schliesslich zerbrochenen Einheit der Kirche gegangen ist, wie der evangelische Ökumeniker Wolfhart Pannenberg immer wieder hervorgehoben hat: „Luther wollte eine Reform der Gesamtchristenheit; sein Ziel war alles andere als eine lutherische Sonderkirche.“³ Die lutherische Reformation im 16. Jahrhundert ist von daher zu verstehen und zu würdigen als Vorgang der Reform der Kirche durch die Wiederentdeckung des Evangeliums als ihr Fundament. Dieses Ziel konnte aber in der damaligen Zeit nicht zur Erfüllung gelangen; die intendierte Erneuerung der Kirche hat vielmehr zur Kirchenspaltung und anschliessend im 16. und 17. Jahrhundert zu blutigen Konfessionskriegen geführt, vor allem zum Dreissigjährigen Krieg, der das damalige Europa in ein rotes Meer von Blut verwandelt hat. Dass sich Europa damals auf einen schwerwiegenden Konflikt und sogar auf einen blutigen Glaubenskrieg hin bewegt hat, belegt besonders die erste Jahrhundertfeier des Beginns der Reformation im Jahre 1617, über die der lutherische Bischof und ehemalige Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Olav Fykse Tveit, mit freimütigen Worten urteilt: „Die erste Feier zum Gedächtnis von 1517 war Auftakt zu einer Serie zerstörerischer Glaubenskriege, dem Dreissigjährigen Krieg, der die Erinnerung an Luthers mutige Tat im Jahre 1517 zu einer Waffe werden liess.“⁴

In einer historischen Rückschau drängt sich der Blick auf die fatalen Konsequenzen der abendländischen Kirchenspaltung und der anschliessenden blutigen Konfessionskriege im 16. und 17. Jahrhundert in der gesellschaftlichen Lebenswelt Europas auf. Dabei ist davon auszugehen, dass in der tragischen Folge der kriegerischen Auseinandersetzungen das Christentum historisch nur noch greifbar gewesen ist in der Gestalt der verschiedenen

¹ Vortrag anlässlich des 25-Jahr-Gedenkens der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz im Jahre 1997 in der Aula der Alten Jesuitenuniversität in Graz am 10. Juni 2022.

² A. Delp, Das Schicksal der Kirchen (1944/45), in: Ders., Gesammelte Schriften. Band 6: Aus dem Gefängnis, hrsg. von R. Bleistein (Frankfurt a. M. 1984) 318-323, zit. 319.

³ W. Pannenberg, Problemgeschichte der neueren evangelischen Theologie in Deutschland (Göttingen 1997) 25.

⁴ O. F. Tveit, Das Erbe der Reformation und seine Bedeutung für die ökumenische Bewegung heute, in: P. Bosse-Huber / S. Fornerod / Th. Gundlach / G. W. Locher (Hrsg.), 500 Jahre Reformation: Bedeutung und Herausforderungen. Internationaler Kongress der EKD und des SEK auf dem Weg zum Reformationsjubiläum 2017 (Zürich / Leipzig 2014) 109-124, zit. 110.

Konfessionen, die einander bis aufs Blut bekämpft haben. Diese historische Konstellation hat zur unvermeidlichen Konsequenz gehabt, dass der konfessionelle Friede um den teuren Preis erkaufte werden musste, dass von den konfessionellen Differenzen und, in Fernwirkung, vom Christentum überhaupt abgesehen wurde, um dem gesellschaftlichen Frieden eine neue Basis zu geben. Die neuzeitliche Säkularisierung und damit der Prozess der Entkleidung des christlichen Glaubens von seiner Sendung für den gesellschaftlichen Frieden im Sinne der Grundlegung, Erhaltung und Erneuerung der gesellschaftlichen Lebensordnung und in der Folge seine Privatisierung müssen als zwar ungewollte und unbeabsichtigte, aber tragische Folgewirkung der abendländischen Kirchenspaltung und der anschliessenden blutigen Konfessionskriege beurteilt werden, wie vor allem der evangelische Ökumeniker Wolfhart Pannenberg mit Recht diagnostiziert hat: „Wo die Säkularisierung der Neuzeit die Form einer Entfremdung vom Christentum angenommen hat, da ist das nicht als ein äusserliches Schicksal über die Kirchen gekommen, sondern als die Folgen ihrer eigenen Sünden gegen die Einheit, als Folge der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts und der unentschiedenen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts, die den Menschen in konfessionell gemischten Territorien keine andere Wahl liessen, als ihr Zusammenleben auf einer von den konfessionellen Gegensätzen unberührten gemeinsamen Grundlage neu aufzubauen.“⁵

Diese Diagnose muss für ein ökumenisch sensibles Bewusstsein implizieren, dass die Wiedergewinnung einer öffentlichen Sendung des Christentums in den säkularisierten Gesellschaften Europas heute die Überwindung der ererbten Spaltungen in einer wiedergefundenen Einheit der Christen voraussetzt. Wenn die neuzeitliche Säkularisierung, historisch betrachtet, nicht unwesentlich auch in der europäischen Kirchenspaltung begründet liegt und insofern als „sozusagen <hausgemachte> Privatisierung des Christentums“ zu identifizieren ist⁶, dann vermag das Christentum in Europa nur dann wieder eine gesamtgesellschaftliche Bedeutung zu erlangen, wenn die Kirchenspaltungen überwunden sein werden. Die Ökumenische Bewegung kann deshalb nicht ohne Konsequenzen für das Verhältnis der säkularen Kultur der Moderne zum Thema der Religion überhaupt und des Christentums im Besonderen sein.

b) Konsequenzen der Entfremdung in der Kirche zwischen Ost und West

Bevor darauf näher eingegangen werden kann, wenden wir uns den geschichtlichen Konsequenzen der stets voranschreitenden gegenseitigen Entfremdung in der Kirche zwischen Ost und West zu, die eine wesentliche Ursache dafür gewesen ist, dass sich die lateinische Christenheit recht einseitig entwickelt und jene schwere Krise der Kirche im Spätmittelalter provoziert hat, die schliesslich in die tragische Spaltung der westlichen Christenheit hinein geführt hat. Die so genannte Spaltung in der Kirche zwischen Ost und West wird zumeist mit dem Jahr 1054 verbunden, als die gegenseitigen Exkommunikationen zwischen Rom und Konstantinopel ausgesprochen worden sind. Dabei handelt es sich freilich weniger um ein historisches als vielmehr um ein symbolisches Datum, zumal in der Kirche zwischen Ost und West im eigentlichen Sinn kein Schisma stattgefunden hat und auch keine endgültige gegenseitige formelle Verurteilung weder im Jahre 1054 noch zu einem anderen Datum erfolgt ist. Diesen Sachverhalt hat der orthodoxe Theologe Grigorios Larentzakis mit Recht auf die Kurzformel gebracht: „Kein Schisma, trotzdem getrennt“⁷. Man sollte deshalb nicht von einer Spaltung sprechen, sondern von einer zunehmenden Entfremdung in der Kirche zwischen Ost und West.

⁵ W. Pannenberg, Einheit der Kirche als Glaubenswirklichkeit und als ökumenisches Ziel, in: Ders., Ethik und Ekklesiologie. Gesammelte Aufsätze (Göttingen 1977) 200-210, zit. 201. Zum Ganzen vgl. Ders., Christentum in einer säkularisierten Welt (Freiburg i. Br. 1988).

⁶ J. B. Metz, Glaube in Geschichte und Gesellschaft (Mainz 1977) 31.

⁷ G. Larentzakis, Kein Schisma, trotzdem getrennt, in: Die Tagespost vom 27. Juni 2021.

Bei diesen Prozessen haben unterschiedliche Spiritualitäten eine nicht unwesentliche Rolle gespielt, die nicht selten zu Unverständnis und Misstrauen geführt haben und teilweise an Fragen festgemacht worden sind, die wir heute entweder als Äusserlichkeiten wie beispielsweise die Bartracht der Kleriker oder als andere unterschiedliche disziplinäre Anweisungen einschätzen oder die wir als Ausfaltungen einer legitimen Vielfalt innerhalb einer gegebenen Einheit verstehen, wie beispielsweise die Verwendung von gesäuertem und ungesäuertem Brot in der Feier der Eucharistie oder andere Unterschiede in den Riten oder die verschiedenen liturgischen Kalender. Bei der zunehmenden Entfremdung sind gewiss auch unterschiedliche theologische Ansätze von Bedeutung gewesen, die später zur grossen Kontroverse um das so genannte „Filioque“ geführt haben, also um das Bekenntnis, dass der Heilige Geist vom Vater ausgeht oder, wie die Lateiner dann sagten, vom Vater und vom Sohn. Auch dieser Unterschied hat jedoch ursprünglich keinen grösseren Konflikt dargestellt, wie beispielsweise die Verwendung dieser Formel durch den Mailänder Bischof Ambrosius, die im Osten keinen Anstoss erregt hat, dokumentiert. Diesbezüglich hat die ökumenische Forschung zeigen können, dass es sich bei der späteren heftigen Kontroverse zu einem grossen Teil auch um ein Sprachproblem gehandelt hat und dass der Zusatz „Filioque“ auf dem Hintergrund des theologischen Denkens im Westen genauso zu verstehen ist wie seine Vermeidung im Horizont des östlichen Denkens.⁸ Später jedoch, als man sich nicht mehr verstehen konnte, sind die unterschiedlichen theologischen Sichten zum Anlass von Polemiken geworden und hat man die Frage des „Filioque“ als den tiefsten Grund der späteren Kirchenspaltung betrachtet.

Mit diesen Beispielen soll nur verdeutlicht werden, dass in der westlichen und östlichen Christenheit das Evangelium Jesu Christi eigentlich von Anfang an in einer unterschiedlichen Art und Weise aufgenommen und in verschiedenen Traditionen und kulturellen Ausformungen gelebt und weitergegeben worden ist. Mit diesen Unterschieden haben die kirchlichen Gemeinschaften im Ersten Jahrtausend in Ost und West in der einen Kirche gelebt. Sie haben sich aber immer mehr voneinander entfremdet und konnten sich immer weniger verstehen.⁹ Es sind vor allem unterschiedliche Verstehensweisen und verschiedene Spiritualitäten gewesen, die zu einem grossen Teil die spätere Trennung in der Kirche zwischen Ost und West zumindest mit verursacht haben, wie Kardinal Walter Kasper mit Recht feststellt: „Die Christenheit hat sich nicht primär auseinanderdiskutiert und über unterschiedlichen Leerformeln zerstritten, sondern auseinander gelebt.“¹⁰

Die wechselseitige Entfremdung zwischen Ost und West hat in der Gegenwart eine neue Aktualität erhalten. Die Tatsache, dass der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill den schrecklichen und absurden Krieg Russlands in der Ukraine sogar religiös zu legitimieren wagt, provoziert vor allem die weitere historische Erinnerung, dass sich in der Kirche in Ost und West verschiedene Konzeptionen des Verhältnisses von Kirche und Staat herausgebildet haben. Die Kirche im Westen hat in einer langen und äusserst verwickelten Geschichte lernen müssen und gelernt, dass die Trennung von Kirche und Staat bei gleichzeitiger Partnerschaft zwischen beiden Realitäten die adäquate Ausgestaltung ihres Verhältnisses darstellt. Demgegenüber ist in der Kirche des Ostens eine enge Verbindung zwischen der staatlichen Herrschaft und der kirchlichen Hierarchie dominierend geworden, die als „Symphonie“ von Staat und Kirche gekennzeichnet zu werden pflegt und die vor allem in den orthodoxen Konzeptionen der Autokephalie und des kanonischen Territoriums zum Ausdruck kommt, die nicht selten mit nationalistischen Tendenzen verbunden sind. Diese Symphonie von Staat und Kirche ist stets mehr mit schwer wiegenden Hypotheken belastet, wie die problematische

⁸ Vgl. M. Böhnke / A. E. Kattan / B. Oberdorfer (Hrsg.), Die Filioque-Kontroverse. Historische, ökumenische und dogmatische Perspektiven 1200 Jahre nach der Aachener Synode (Freiburg i. Br. 2011).

⁹ Vgl. Y. Congar, Zerstrittene Christenheit. Wo trennten sich Ost und West (Wien 1959).

¹⁰ W. Kardinal Kasper, Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene (Freiburg i. Br. 2005) 208.

Einstellung von Patriarch Kyrill zum Krieg Putins in der Ukraine zeigt. Sie hat den Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts für Ökumene in Paderborn, Johannes Oeldemann, mit Recht die Frage stellen lassen, ob mit dem Krieg in der Ukraine dieses traditionelle Modell möglicherweise an sein historisches Ende kommen wird: „Das <byzantinische> Modell der Symphonie von Staat und Kirche wird durch die Haltung der russischen Kirchenführung gerade in einer Weise diskreditiert, dass es sich kaum noch als zukunftsfähig erweisen dürfte.“¹¹

Da diese unterschiedlichen Traditionen in der Ausgestaltung des Verhältnisses von Kirche und Staat nicht selten im Hintergrund auch von theologischen und spezifisch ekklesiologischen Auseinandersetzungen stehen, bedarf die Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat, die bisher in den ökumenischen Dialogen am wenigsten behandelt worden ist, in Zukunft einer besonderen ökumenischen Aufmerksamkeit, und zwar in der Sinnrichtung eines kulturellen Ökumenismus. Er geht von der Feststellung aus, dass bei den verschiedenen Spaltungen in der Geschichte der Kirche immer auch kulturelle Faktoren eine massgebliche Rolle gespielt haben, und er bemüht sich darum, die Kultur der anderen Christen und Kirchen kennen zu lernen und durch gegenseitige Kenntnis und kulturellen Austausch darum bemüht zu sein, dass die kulturellen Differenzen nicht weiterhin Hindernisse bei der Verständigung und Versöhnung darstellen, sondern als Bereicherungen wahrgenommen werden können. In diesem Sinn hat Papst Johannes Paul II. stets mit dem eindrücklichen Bild betont, dass die Christenheit in Europa lernen muss, mit zwei Lungen zu atmen, mit einer griechisch-östlichen und einer lateinisch-westlichen. Diese Herausforderung hat zweifellos in der heutigen Situation eine neue Aktualität erhalten.

2. Vergegenwärtigung der ökumenischen Anfänge und Prozesse

Mit dem freilich arg gerafften Blick auf die Konsequenzen der Spaltungen in der Kirche in der Geschichte sind bereits elementare Herausforderungen sichtbar geworden, die sich in der heutigen ökumenischen Situation in Europa stellen. Denn die Vergegenwärtigung der historischen Hypothesen ist auch geeignet, der grundlegenden Bedeutung der Ökumenischen Bewegung für das Christentum im modernen Europa ansichtig zu werden. Bereits bei ihrer Entstehung im 20. Jahrhundert, das als eines der grausamsten und unmenschlichsten Jahrhunderte in die Geschichte eingegangen ist und sich mit dem Krieg in der Ukraine auch ins 21. Jahrhundert hinein verlängert, ist die Ökumenische Bewegung ein Leuchtturm im Roten Meer des von Blut getränkten Europa aufgeschieden. Denn sie ist getragen von der Zuversicht und Verpflichtung, dass nach dem ersten Jahrtausend der Christentumsgeschichte, das die Zeit der ungeteilten Kirche gewesen ist, und nach dem zweiten Jahrtausend, das im Osten wie im Westen zu tiefen Spaltungen in der Christenheit geführt hat, das dritte Jahrtausend die grosse Aufgabe zu bewältigen haben wird, die verloren gegangene Einheit wiederzugewinnen, und dass alle Christen bereit sein müssen, den Weg jener Einheit einzuschlagen, die dem Willen Jesu Christi entspricht und für die der Herr am Vorabend seines Leidens und Sterbens gebetet hat.

Diesem Anliegen ist in besonderer Weise der Weltrat der Kirchen verpflichtet, der im Jahre 1948 in Amsterdam gegründet worden ist und seit Beginn gleichsam auf zwei Beinen steht.¹² Das erste ist die „Bewegung für praktisches Christentum“ mit dem Namen „Life and Work“. Sie ist im Jahre 1914 in Konstanz begründet worden und hat sich zum Ziel gesetzt, eine intensive ökumenische Zusammenarbeit bei der Bewältigung der grossen gesellschaftlichen Herausforderungen in Gang zu bringen, wobei damals das Bemühen um Verständigung und

¹¹ J. Oeldemann, Kaum noch zukunftsfähig? Krieg in der Ukraine: Ende des „byzantinischen“ Modells, in: KNA - Ökumenische Information. Dokumentation vom 22. März 2022, I-III, zit. I.

¹² Vgl. H. Döring, Die Anfänge der modernen ökumenischen Bewegung, in: H. J. Urban und H. Wagner (Hrsg.), Handbuch der Ökumenik. Band II (Paderborn 1986) 15-52.

Frieden unter den Völkern im Vordergrund gestanden hat. Die zweite „Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung“ mit dem Namen „Faith and Order“ ist im Jahre 1948 zu einer eigenständigen Kommission im Ökumenischen Weltrat der Kirchen geworden und beschäftigt sich mit den spezifisch theologischen Glaubensfragen, um die Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirche voranzubringen. Denn im Laufe der Geschichte ist stets deutlicher geworden, dass die praktischen Zielsetzungen der ökumenischen Zusammenarbeit nur verwirklicht werden können, wenn sich die Kirchen zunächst über die trennenden Probleme in der Glaubenslehre und die theologisch relevanten Verfassungsfragen der Kirchen verständigen können. Auf diesen beiden Beinen muss die Ökumenische Bewegung auch heute voranschreiten, wenn sie in eine gute Zukunft führen will.

Die epochale Bedeutung der Ökumenischen Bewegung ist sodann in der Katholischen Kirche mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erkannt worden, als am 21. November 1964 das Dekret über den Ökumenismus „Unitatis redintegratio“ mit überwältigender Mehrheit, nämlich mit 2137 Ja- Stimmen gegen 11 Nein-Stimmen von den Konzilsvätern angenommen und von Papst Paul VI. promulgiert worden ist. Mit diesem Ereignis hat sich die Katholische Kirche die Grundanliegen der Ökumenischen Bewegung zu eigen gemacht und ist in offizieller und endgültiger Weise in diese weltweite Bewegung eingetreten, die das Konzil ausdrücklich auf die „Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes“ zurückgeführt hat¹³. In diesem Geist hat das Konzil eine ökumenische Verpflichtung für alle Christen ausgesprochen: „Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie auch der Hirten, und geht einen jeden an, je nach seiner Fähigkeit, sowohl in seinem täglichen christlichen Leben wie auch bei theologischen und historischen Untersuchungen.“¹⁴

Von daher versteht es sich von selbst, dass die Katholische Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil an der Ökumenischen Bewegung teilgenommen hat. Dies gilt in besonderer Weise von den drei Europäischen Ökumenischen Versammlungen, deren erste im Rahmen des konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung in Basel im Jahre 1989 und damit unmittelbar nach der so genannten Wende in Europa stattgefunden hat. Die zweite Versammlung in Graz im Jahre 1997 wurde mit dem wichtigen Thema „Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens“ gefeiert, wobei in Erinnerung gerufen wurde, dass das erste Geschenk, das Jesus Christus nach seiner Auferstehung den Jüngern gemacht hat, in der Vergebung der Sünden und damit in der Versöhnung besteht. Und die dritte Versammlung in Sibiu im Jahre 2007 wurde mit dem schönen Thema „Das Licht Christi scheint auf alle“ begangen.

Dieses breite Spektrum des ökumenischen Bemühens hat auch heute nichts an seiner Aktualität eingebüsst: Die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges immer wieder ausgesprochene Überzeugung „Nie wieder Krieg“ ist auch in Europa mit dem Krieg in der Ukraine wieder brüchig und in Frage gestellt worden. Unsere Welt ist in den vergangenen zwanzig Jahren keineswegs gerechter geworden, sondern ist mit vielen Formen von alten und neuen Ungerechtigkeiten stigmatisiert. Verschiedene Phänomene von klimatischen Verschiebungen wie vor allem der Erderwärmung belegen, dass wir Menschen der Schöpfung Gottes noch immer nicht jene Sorge entgegenbringen, die notwendig ist, damit die Schöpfung und wir Menschen in ihr überleben und leben können. So viele Konflikte, Gewaltanwendungen, Hassausbrüche im alltäglichen Leben und im Internet, und Terrorisierungen zeigen, wie notwendig es ist, die christliche Botschaft von der Versöhnung Gottes mit seiner Menschheit zu erden und ins konkrete Leben zu übersetzen. Dies alles erweist sich jedoch nur

¹³ Unitatis redintegratio, Nr 1. Vgl. auch Nr. 4.

¹⁴ Ebda., Nr. 5.

als möglich, wenn wir noch intensiver offen werden für das Licht Christi, das auf alle scheint und deshalb universal ist.

3. Bleibende Herausforderungen und vielfältige Gestalten des ökumenischen Wirkens

Diesen bleibenden und neuen Herausforderungen können wir Christen nur in ökumenischer Gemeinschaft begegnen. In den heutigen säkularen Gesellschaften muss die Ökumene ihre Verantwortung wahrnehmen, um ihren wichtigen Beitrag zur Versöhnung in Gesellschaft und Kirche leisten zu können. Damit alle Getauften ihre ökumenische Verpflichtung übernehmen können, muss die ökumenische Suche nach Versöhnung und Einheit verschiedene Dimensionen und Gestalten aufweisen.

a) Ökumene der Liebe: Pflege von geschwisterlichen Beziehungen

An erster Stelle ist die Ökumene der Liebe, der Geschwisterlichkeit und der Freundschaft zu nennen. Der Dialog der Liebe hat unter den Christen und christlichen Gemeinschaften die „Brüderlichkeit“ wieder entdecken lassen, die Papst Johannes Paul II. zu den wichtigsten Früchten der ökumenischen Bemühungen gezählt hat¹⁵. Sie zeigt sich darin, dass die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften zugehörigen Christen einander nicht mehr als Fremde oder gar als Gegner betrachten, sondern in ihnen Brüder und Schwestern sehen. Die zahlreichen Begegnungen, die verschiedenen Gespräche und die wechselseitigen Besuche zwischen den verschiedenen Kirchen haben ein Netz von freundschaftlichen Beziehungen entstehen lassen, die das tragfähige Fundament für alle weiteren ökumenischen Beziehungen darstellt.

Gemäss einem lernpsychologischen Grundgesetz lassen sich negative Emotionen nicht einfach durch noch so gute Informationen überwinden, sondern nur durch positive Gegenemotionen. Deshalb kommt der unmittelbaren Begegnung und dem gegenseitigen Sich-Kennen-Lernen der Christen in verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften eine grundlegende Bedeutung für die Wiedergewinnung der Einheit zu. So besteht beispielsweise in den geschwisterlichen Beziehungen zwischen der Kirche von Rom und der Kirche von Konstantinopel die schöne Tradition von gegenseitigen Besuchen von Repräsentanten der beiden Kirchen an den jeweiligen Patronatsfesten oder bei besonders wichtigen Anlässen. Es ist ein bemerkenswerter Brauch geworden, dass der jeweilige Papst kurz nach seinem Pontifikatsbeginn in den Phanar in Konstantinopel reist, um den Ökumenischen Patriarchen zu besuchen; umgekehrt ist es ein schönes Zeichen gereifter Freundschaft gewesen, als zur Inaugurationsfeier von Papst Franziskus der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. nach Rom gekommen ist. Was als erstmaliges Ereignis in den ökumenischen Beziehungen zwischen Rom und Konstantinopel gewürdigt werden darf.

Zu denken ist ferner an die Organisation und Durchführung von gegenseitigen Studienbesuchen von katholischen Priestern und Priestern von Orthodoxen und Orientalisch-orthodoxen Kirchen. Denn solche gegenseitigen Besuche bieten die einzigartige Gelegenheit für die jungen Priester in den verschiedenen Kirchen, um Vorurteile abzubauen und die kirchlichen Gaben der Anderen besser schätzen zu lernen. Damit tritt das innerste Wesen von ökumenischen Begegnungen an den Tag, das nicht einfach in einem Gedankenaustausch besteht, sondern viel tiefer im Austausch von Gaben und Geschenken. Dahinter steht die Überzeugung, dass keine Kirche so reich ist, dass sie nicht der Bereicherung durch Gaben von anderen Kirchen bedürfte, dass aber auch keine Kirche so arm ist, dass sie nicht ihre spezifischen Gaben in die grössere ökumenische Gemeinschaft einbringen könnte. Zu einem solchen ökumenischen Austausch der Gaben ermutigt Papst Franziskus immer wieder: „Eine authentische Versöhnung unter den Christen wird Wirklichkeit werden, wenn wir in der Lage

¹⁵ Johannes Paul II., *Ut unum sint*, Nr. 41-42.

sein werden, die Gaben der einen wie der anderen anzuerkennen, und demütig und bereitwillig fähig sind, voneinander zu lernen – ja, voneinander zu lernen –, ohne zu erwarten, dass zuerst die anderen von uns lernen müssen“¹⁶.

Ein solcher Austausch über die verschiedenen Gaben ist ein wesentlicher Beitrag zur Wiederherstellung der Einheit unter uns Christen und bringt es an den Tag, dass die Ökumene kein Verlustgeschäft, sondern eine gegenseitige Bereicherung ist. Solche Anerkennung der Andersheit des Anderen als Geschenk vermag auch eine der Grundüberzeugungen des Ökumenismusdekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils in das konkrete Leben zu übersetzen, dass es nämlich „keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung“ geben kann und dass es dabei in erster Linie nicht um die Bekehrung der Anderen geht, sondern um die eigene Bekehrung, die auch die Bereitschaft einschliesst, eigene Schwächen selbstkritisch wahrzunehmen und die Sünden gegen die Einheit in Demut zu bekennen¹⁷. Eine solche Ökumene der Umkehr ist eine notwendige und glaubwürdige Form der Ökumene der Liebe und eine wichtige Herausforderung zur Versöhnung unter uns Christen auf unserem Weg zur Einheit.

b) Kulturelle Ökumene: Austausch zwischen verschiedenen Kulturen

Was von der unmittelbaren Begegnung von Christen in verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften gilt, muss auch auf der kulturellen Ebene gesagt werden. Diesem Austausch ist die kulturelle Ökumene verpflichtet, die sich als sehr wichtig erweist, um auf dem Weg zur Einheit voranzukommen. Aus der ökumenischen Forschung wissen wir, dass bei den Kirchenspaltungen in der Geschichte kulturelle Faktoren eine grosse Bedeutung gehabt haben. Von daher wird die elementare ökumenische Herausforderung sichtbar, die darin besteht, die Kultur der anderen Christen und Kirchen kennen zu lernen, um besser die Art und Weise zu verstehen, in der sie das Evangelium Jesu Christi auffassen und leben. Durch gegenseitige Kenntnis und kulturellen Austausch kann die Einsicht wachsen, dass Christen, die in verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften leben, denselben Glauben teilen, ihn aber in verschiedener Weise und gemäss den jeweiligen kulturellen Begabungen der Völker und ihrer Traditionen zum Ausdruck bringen.

Die kulturelle Ökumene steht heute vor einer weiteren und anspruchsvollen Aufgabe, nämlich der gemeinsamen Herausforderung, die kulturelle Identität Europas wiederzugewinnen und zu bewahren¹⁸, die der frühere Deutsche Bundespräsident Theodor Heuss mit der Bildrede zum Ausdruck gebracht hat, Europa sei auf Anhöhen gegründet und gebaut worden, genauer auf drei Hügeln, mit denen man die Entstehung und Identität Europas umschreiben kann, nämlich die Akropolis in Athen, die für die Entdeckung der Demokratie und des philosophischen Denkens steht, das Capitol in Rom, von dem das Rechtsdenken in der europäischen Welt ausgegangen ist, und Golgotha in Jerusalem, das für die christliche Synthese von Glaube und Vernunft bürgt. Diese drei Hügel repräsentieren die tiefen kulturellen Wurzeln in der Geschichte Europas, auf die Papst Benedikt XVI. in seiner grossen Rede vor dem Deutschen Bundestag im September 2011 hingewiesen hat: „Die Kultur Europas ist aus der Begegnung von Jerusalem, Athen und Rom – aus der Begegnung zwischen dem Gottesglauben Israels, der philosophischen Vernunft der Griechen und dem Rechtsdenken Roms entstanden. Diese dreifache Begegnung bildet die innere Identität Europas.“¹⁹

¹⁶ Franziskus, Predigt am Fest der Bekehrung des heiligen Paulus am 25. Januar 2016.

¹⁷ Unitatis redintegratio, Nr. 7.

¹⁸ Vgl. K. Koch, Wie steht es um die christliche Zukunft Europas? Reflexionen zu Europas geistiger Identität? in: Theologisch-praktische Quartalschrift 169 (2021) 62-76.

¹⁹ Benedikt XVI., Besuch des Deutschen Bundestages im Berliner Reichstagsgebäude am 22. September 2011.

Ein auch nur kurzer Blick in die Geschichte zeigt, dass Europa Europa geworden ist durch den christlichen Glauben, der das Erbe Israels in sich trägt und zugleich das Beste des griechischen und römischen Geistes in sich aufgenommen hat. Heute jedoch ist in den europäischen Gesellschaften der Gottesgedanke weithin aus der Öffentlichkeit in die Privatsphäre des einzelnen Bürgers verwiesen, so dass sich Europa als der am weitesten säkularisierte Kontinent darstellt. Dies haben nicht zuletzt die Diskussionen um die Präambel der Europäischen Verfassung gezeigt, in denen die Fragen nach dem Gottesbezug und die Nennung der christlichen Wurzeln Europas kontrovers verhandelt worden sind. Der christliche Glaube aber ist und bleibt überzeugt, dass der Mensch auf Gott hin erschaffen ist und deshalb im Menschen ein unstillbarer Durst nach dem unendlichen Gott lebt und dass folglich eine Ausblendung der Transzendenz Gottes zur Verarmung und Gefährdung der Humanität des Menschseins führt. Von daher tragen die christlichen Kirchen in Europa die grosse Verantwortung, in ökumenischer Gemeinschaft ein gemeinsames Zeugnis für die Wirklichkeit Gottes in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit von heute abzulegen, worauf Papst Benedikt XVI. immer wieder hingewiesen hat, und zwar mit Bezug auf die wichtigen Anliegen Martin Luthers: „Unser erster ökumenischer Dienst in dieser Zeit muss es sein, gemeinsam die Gegenwart des lebendigen Gottes zu bezeugen und damit der Welt die Antwort zu geben, die sie braucht.“²⁰

Mit der Reklamation der öffentlichen Dimension des Gottesgedankens und der Religion überhaupt in den europäischen Gesellschaften ist in keiner Weise eine Rückkehr zu einer theokratischen Kultur impliziert. Die Idee einer politischen Theokratie ist im christlichen Glauben selbst prinzipiell aufgehoben. Eine gesunde Laizität stellt von daher keinen Gegensatz zum Glauben dar, sondern vielmehr eine Frucht des Glaubens selbst. Denn auf der einen Seite ist und bleibt im christlichen Glauben die Unterscheidung zwischen dem politischen und dem religiösen Bereich grundlegend, um die Religionsfreiheit der Bürger und die Verantwortung des Staates ihr gegenüber zu ermöglichen. Auf der anderen Seite braucht es aber auch ein neues Bewusstsein von der unersetzbaren Funktion der Religion zusammen mit anderen Institutionen für die Bildung und Vertiefung eines weltanschaulichen und ethischen Grundkonsenses innerhalb der Gesellschaft und für die Gewissensbildung der Menschen. Eine Gesellschaft aber, die dem Göttlichen gegenüber taub ist und die Religion in den Bereich der Subkulturen abdrängt, wie dies in Europa heute weithin der Fall ist, dient nicht der Humanisierung des menschlichen Zusammenlebens und ist unfähig zum Dialog der Kulturen. Die kulturelle Ökumene stellt deshalb eine für die christlichen Kirchen in Europa gemeinsame Aufgabe dar.

c) Praktische Ökumene: Gemeinsames Handeln in der Öffentlichkeit

Von daher ist es nur ein kleiner Schritt zu jener Form, die man als praktische Ökumene bezeichnet und die einschliesst, dass man im Blick auf die praktischen Herausforderungen in den heutigen europäischen Gesellschaften all das gemeinsam tun soll, was man gemeinsam tun kann. Gemeinsames Handeln von Christen und kirchlichen Gemeinschaften drängt sich vor allem im Blick auf die grossen Fragen und Probleme in der heutigen Zeit auf wie die Parteinahme für die Armen und für die Bewahrung der Schöpfung, die Förderung des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit, die Hilfe beim weltweiten Flüchtlingsproblem, die Verteidigung der Religionsfreiheit und des Rechts auf Leben in allen seinen Phasen und Dimensionen und den Schutz der gesellschaftlichen Institutionen von Ehe und Familie. Damit wird deutlich, dass die grossen Themen des Friedens, der Gerechtigkeit, der Schöpfungsbewahrung und der Versöhnung, die auf den Europäischen Ökumenischen Versammlungen in Basel, Graz und Sibiu besprochen worden sind, weiterhin auf der Agenda der ökumenischen Arbeit stehen müssen.

²⁰ Benedikt XVI., Ansprache im ökumenischen Gottesdienst in der Kirche des Augustinerklosters Erfurt am 23. September 2011.

Die Christen und die kirchlichen Gemeinschaften sind dabei berufen, solche praktische Ökumene im Licht des christlichen Glaubens zu verwirklichen. Dies bedeutet vor allem, dass sich mit dem vorher genannten Gotteszeugnis in den europäischen Gesellschaften von selbst das praktische Eintreten für den Menschen als Gottes Geschöpf und Ebenbild verbindet. In der christlichen Grundüberzeugung, dass, wie der katholische Theologe Romano Guardini sie treffend ausgedrückt hat, nur derjenige den Menschen kennt, der Gott kennt, muss sich das christliche Gotteszeugnis im ökumenisch gemeinsamen Eintreten für den Menschen und seine unantastbare Würde konkretisieren. Die Ehrfurcht vor der Menschenwürde und die aus ihr folgende Achtung der elementaren Menschenrechte eines jeden einzelnen Menschen sind als die kostbaren Früchte des christlichen Gottesglaubens zu identifizieren. Da sich solcher Humanismus in Europa herausgebildet hat, ist dieser Kontinent die Wiege des Humanismus geworden. Dies kann Europa aber nur bleiben, wenn es ihn weiterhin im christlichen Glauben begründet sieht. Denn Gottesglaube und Humanität gehören unlösbar zusammen. Bereits die geschichtliche Feststellung, dass aus dem christlichen Glauben an den Schöpfergott und seine Menschwerdung in Jesus Christus die Erkenntnis der Unantastbarkeit der Menschenwürde, die jedem einzelnen Menschen von Gott her zukommt, die Leitvorstellung der Gleichheit aller Menschen vor dem Recht und die Idee der Menschenrechte entwickelt worden sind, dokumentiert, dass der Gottesglaube dem Menschen, der Anerkennung seiner Würde und dem Schutz seines Lebens zugute kommen.

Angesichts dieses notwendigen gemeinsamen Zeugnisses für die Gegenwart Gottes und die in ihm eingeborgene Würde des Menschen manifestiert sich eine besondere ökumenische Herausforderung in der Tatsache, dass in den vergangenen Jahrzehnten in der ökumenischen Landschaft gravierende Spannungen und Differenzen auf ethischem Gebiet aufgetreten sind. Damit meldet sich eine bedeutsame Veränderung in der ökumenischen Situation an: In früheren Phasen der Ökumenischen Bewegung hat das Losungswort gegolten, dass der Glaube trenne, wohingegen das Handeln eine; demgegenüber ist dieses in der Zwischenzeit in einer paradoxen Weise auf den Kopf gestellt worden. Während es in den bisherigen ökumenischen Begegnungen auf der einen Seite zu einem grossen Teil gelungen ist, alte konfessionelle Glaubensgegensätze zu überwinden oder zumindest Annäherungen entgegenzuführen, sind demgegenüber auf der anderen Seite heute nicht unwesentliche Differenzen bei ethischen Fragen an den Tag getreten, und zwar vornehmlich bei den ethischen Fragebereichen von Ehe, Familie und Sexualität, besonders im Horizont des heutigen Gender-Mainstream, und bei bioethischen Fragestellungen am Beginn und am Ende des menschlichen Lebens.

In dieser Entwicklung liegt eine besondere Herausforderung an die christliche Ökumene heute. Wenn die christlichen Kirchen zu den grossen ethischen Fragen des menschlichen Lebens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht mit einer Stimme sprechen können, schadet dies nicht nur der Ökumene, sondern wird auch die christliche Stimme in den säkularisierten Gesellschaften Europas immer schwächer. Im praktischen Eintreten für den Menschen und seine Würde muss sich die christliche Ökumene deshalb mit den ethisch strittigen Fragen beschäftigen und nach neuen Konsensen suchen. Und da hinter den ethischen Differenzen zumeist Fragestellungen stehen, die das Menschenbild betreffen, dürfte eine grosse Aufgabe, die auf die Ökumene heute zukommt, in der Entwicklung und Vertiefung einer ökumenisch gemeinsamen christlichen Anthropologie bestehen²¹.

d) Spirituelle Ökumene: Gebet und Martyrium

²¹ Vgl. K. Kardinal Koch, Der Mensch als ökumenische Frage. Gibt es (noch) eine gemeinchristliche Anthropologie? in: B. Stubenrauch / M. Seewald (Hrsg.), Das Menschenbild der Konfessionen. Achillesverse der Ökumene? (Freiburg i. Br. 2015) 18-32.

Bei aller Betonung der praktischen Ökumene darf die elementarste Form nicht vergessen werden, nämlich die spirituelle Ökumene, die das Zweite Vatikanische Konzil die „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“ genannt hat²². Wie in seinem Hohepriesterlichen Gebet im 17. Kapitel des Johannesevangeliums Jesus um die Einheit seiner Jünger betet, so ist auch das Gebet um die Einheit der Christen heute die basalste Form der Ökumene. Denn mit dem Gebet um die Einheit bringen wir Christen unsere Glaubensüberzeugung zum Ausdruck, dass wir Menschen die Einheit nicht machen und auch nicht über ihre konkrete Gestalt und ihren Zeitpunkt befinden können. Wir Menschen können Spaltungen machen; dies zeigen die Geschichte und – leider – auch die Gegenwart. Die Einheit hingegen können wir nur empfangen, und zwar vom Heiligen Geist, der die göttliche Quelle und Triebkraft der Einheit ist. Die beste Vorbereitung, um die Einheit als Geschenk des Heiligen Geistes zu empfangen, ist dabei das Gebet um die Einheit.

Die Zentralität des Gebetes um die Einheit im ökumenischen Bemühen hat bereits früh ihren sichtbaren Ausdruck darin gefunden, dass am Beginn der Ökumenischen Bewegung die Einführung der Gebetswoche für die Einheit der Christen gestanden hat und von Anfang an eine ökumenische Initiative gewesen ist. Es ist das Gebet um die Einheit der Christen gewesen, das den Weg der Ökumenischen Bewegung geöffnet hat, die in ihrem innersten Kern eine Gebetsbewegung gewesen ist, wie dies Papst Benedikt XVI. mit dem anschaulichen Bild zum Ausdruck gebracht hat: „Das Schiff des Ökumenismus wäre niemals aus dem Hafen ausgelaufen, wenn es nicht von dieser umfassenden Gebetsströmung in Bewegung gesetzt und vom Wehen des Heiligen Geistes angetrieben worden wäre.“²³ Dabei versteht es sich von selbst, dass es sich bei dieser Gebetsbewegung nicht um einen Anfang handeln kann, den wir je einmal hinter uns lassen könnten. Es geht vielmehr um einen Anfang, der auch heute gleichsam mitwandern und alle ökumenischen Bemühungen begleiten muss.

Eine besondere Form der spirituellen Ökumene ist jene Gestalt, die Papst Johannes Paul II. „Ökumene der Märtyrer“ genannt hat und die Papst Franziskus als „Ökumene des Blutes“ bezeichnet. Mit dieser Form wird Bezug genommen auf die tragische Realität, dass in der heutigen Welt zahllose Christen und Christinnen massiven Verfolgungen ausgesetzt sind, dass heute sogar mehr Christenverfolgungen stattfinden als in den ersten Jahrhunderten und die christlichen Gemeinschaften Märtyrerkirchen geworden sind. Dabei haben alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ihre Märtyrer, so dass das Martyrium heute ökumenisch ist und man von einer eigentlichen Ökumene der Märtyrer sprechen muss²⁴. Denn Christen werden heute nicht verfolgt, weil sie orthodox oder katholisch, protestantisch oder anglikanisch sind, sondern weil sie Christen sind.

Trotz aller Tragik liegt in der Ökumene der Märtyrer aber eine grosse Verheissung beschlossen. Wie die frühe Kirche überzeugt gewesen ist, dass das Blut der Märtyrer Same von neuen Christen ist („sanguis martyrum – semen christianorum“), so dürfen wir auch heute hoffen, dass sich das Blut von so vielen Märtyrern unserer Zeit einmal als Same der vollen ökumenischen Einheit des einen von so vielen Spaltungen verwundeten Leibes Christi erweisen wird. Wir dürfen sogar überzeugt sein, dass wir Christen im Blut der Märtyrer, das nicht trennt, sondern eint, bereits eins geworden sind. In der Ökumene der Märtyrer begegnet uns aber auch eine grosse Herausforderung, die Papst Franziskus mit dem einprägsamen Satz zum Ausdruck gebracht hat: „Wenn uns der Feind im Tod vereint, wie kommen wir dann dazu, uns im Leben zu trennen?“²⁵ Ist es in der Tat nicht beschämend, dass die

²² Unitatis redintegratio Nr. 8.

²³ Benedikt XVI., Predigt im Vespergottesdienst zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen am 25. Januar 2008.

²⁴ Vgl. W. Kasper, Ökumene der Märtyrer. Theologie und Spiritualität des Martyriums (Norderstedt 2014); K. Cardinal Koch, Christenverfolgung und Ökumene der Märtyrer. Eine biblische Besinnung (Norderstedt 2016).

²⁵ Franziskus, Ansprache an die Bewegung der Charismatischen Erneuerung am 3. Juli 2015.

Christenverfolger offensichtlich die bessere ökumenische Vision als wir Christen selbst haben? Denn sie wissen, dass wir im Zeugnis für Christus eins sind. In der Ökumene der Märtyrer muss man deshalb den innersten Kern allen ökumenischen Bemühens um die Einheit der Kirche heute wahrnehmen. Weil das Leiden so vieler Christen und Christinnen in der heutigen Welt eine gemeinsame Erfahrung bildet, die sich als stärker erweist denn die Differenzen, die die christlichen Kirchen noch trennen, ist das gemeinsame Martyrium der Christen zweifellos das überzeugendste Zeichen der Ökumene heute.

e) Ökumene der Wahrheit: Geduldige Aufarbeitung der theologischen Differenzen

Einen wichtigen Beitrag zur Wiedergewinnung der Einheit leistet schliesslich der Dialog der Wahrheit, nämlich die theologische Auseinandersetzung mit jenen Faktoren, die Ursachen der nach wie vor bestehenden Kirchentrennungen sind. Solcher Dialog der Wahrheit ist notwendig, um dem ökumenischen Ziel der Einheit näher zu kommen, da es an der Wahrheit vorbei keine Einheit geben kann. Einheit kann nur in der gemeinsamen Erkenntnis und Anerkennung der Wahrheit des Glaubens, die dem Einzelnen in der Taufe übergeben und anvertraut wird, gefunden werden.

Im vorliegenden Zusammenhang muss es freilich genügen, die Aufmerksamkeit auf die elementarste theologische Herausforderung zu fokussieren. Diese besteht darin, dass zwischen den verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften über das Ziel der Ökumenischen Bewegung bisher keine wirklich tragfähige Übereinkunft erzielt werden konnte und frühere diesbezügliche Teilkonsense teilweise wieder in Frage gestellt worden sind.²⁶ In den bisherigen Phasen der Ökumenischen Bewegung konnten zwar erfreuliche und weitgehende Konsense über viele bisher strittige Einzelfragen des Glaubensverständnisses und der theologischen Struktur der Kirche erreicht werden. Auf der anderen Seite bündeln sich aber die meisten der noch bestehenden Differenzpunkte im nach wie vor unterschiedlich geprägten Verständnis der ökumenischen Einheit der Kirche selbst. In diesem doppelten Sachverhalt muss man die eigentliche Paradoxie der Ökumenischen Bewegung heute wahrnehmen, die man mit Bischof Paul-Werner Scheele in der präzisen Diagnose festmachen kann: „Man ist sich einig über das Dass der Einheit und uneinig über ihr Was.“²⁷ Mit dieser Diagnose ist freilich die besondere Schwierigkeit verbunden, dass, wenn die verschiedenen Partner in der Ökumene kein gemeinsames Ziel vor Augen haben, sondern in einer sehr unterschiedlichen Weise verstehen, was zur Einheit der Kirche gehört, die grosse Gefahr besteht, dass sie in verschiedener Richtung voranschreiten, um nachträglich entdecken zu müssen, dass man sich möglicherweise noch weiter als bisher voneinander entfernt hat.

Diese Schwierigkeit wird noch dadurch verschärft, dass die ökumenische Suche nach der Einheit der Kirche im heute weithin selbstverständlich gewordenen pluralistischen und relativistischen Zeitgeist einem starken Gegenwind ausgesetzt ist. Im Unterschied zur christlichen Tradition, in der gemäss dem theologischen Axiom „ens et unum convertuntur“ die Einheit als Sinn und Grund der Wirklichkeit überhaupt betrachtet worden ist, ist heute weithin der Pluralismus zum entscheidenden Grundbegriff bei der Wahrnehmung der so genannt postmodernen Wirklichkeitserfahrung geworden.²⁸ Nach dem berühmt gewordenen Aufsatz „La condition postmoderne“ von Jean Francois Lyotard bedeutet Postmoderne das Zulassen des Plurals und das Verdächtigen jeglichen Singulars. Die prinzipielle Verabschiedung des Einheitsgedankens ist von daher charakteristisch für den Postmodernismus, der „nicht nur die Akzeptanz und Toleranz von Pluralität, sondern die

²⁶ Vgl. K. Kardinal Koch, Lob der Vielfalt – Gerät den christlichen Kirchen die Einheit aus dem Blick? in: St. Kopp / W. Thönissen (Hrsg.), Mehr als friedvoll getrennt? Ökumene nach 2017 (Freiburg i. Br. 2017) 15-40.

²⁷ P.-W. Scheele, Ökumene – wohin? Unterschiedliche Konzepte kirchlicher Einheit im Vergleich, in: St. Ley, I. Proft, M. Schulze (Hrsg.), Welt vor Gott. Für George Augustin (Freiburg i. Br. 2016) 165-179, zit. 165.

²⁸ Vgl. W. Welsch, Unsere postmoderne Moderne (Weinheim 1987).

grundlegende Option für den Pluralismus“ ist²⁹. In dieser postmodernen Mentalität erscheint jede Suche nach Einheit als vormodern und antiquiert.

Diese postmoderne Mentalität muss auch im ökumenischen Denken der Gegenwart als wirksam festgestellt werden, und zwar vor allem in einem weithin plausibel gewordenen ekklesiologischen Pluralismus, demgemäss gerade die Vielzahl und Vielfalt von Kirchen als positive Realität betrachtet wird und jede Suche nach der Einheit der Kirche als verdächtig erscheint. Es scheint, dass man sich mit dem geschichtlich gewordenen Pluralismus von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften nicht nur abgefunden hat, sondern ihn auch grundsätzlich begrüsst, so dass die ökumenische Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirche als unrealistisch erscheint und als nicht wünschenswert eingeschätzt wird.

Angesichts dieser Feststellungen, dass es heute über das Ziel der Ökumenischen Bewegung keinen tragfähigen Konsens gibt, drängt sich die theologische Frage nach der Einheit der Kirche erneut auf. Denn ohne Suche nach Einheit würde sich der christliche Glaube selbst aufgeben, wie dies der Brief des Apostels Paulus an die Epheser mit wünschenswerter Klarheit zum Ausdruck bringt: „Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch eine gemeinsame Hoffnung gegeben ist; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allem und durch alle und in allem ist“ (Eph 4, 4-6).

4. Kairologische Bewährungen der ökumenischen Verpflichtung heute

Einheit ist und bleibt eine Grundkategorie des christlichen Glaubens. Christen müssen deshalb den Mut und zugleich die Demut haben, dem noch immer bestehenden Ärgernis einer gespaltenen Christenheit in die Augen zu schauen und in liebenswürdiger Hartnäckigkeit die Frage nach der Einheit wach zu halten. Dazu eignen sich in besonderer Weise zwei bedeutende Jubiläen, auf die wir zugehen und die wir nur in ökumenischer Gemeinschaft begehen können.

Im Jahre 2025 werden wir den 1700. Jahrestag des Ersten Ökumenischen Konzils in der Geschichte der Kirche feiern, das im Jahre 325 in Nizäa stattgefunden hat. Diesem Konzil kommt das grosse Verdienst zu, sein Bekenntnis zu Jesus Christus als Grundlage des gemeinsamen christlichen Glaubens formuliert zu haben, indem es das vom alexandrinischen Theologen Arius propagierte Modell eines strikt philosophischen Monotheismus, demgemäss Christus nur in einem uneigentlichen Sinn „Sohn Gottes“ sein könnte, mit dem Glaubensbekenntnis zurückgewiesen hat, dass Jesus Christus als Sohn Gottes „wesensgleich mit dem Vater“ ist. Da das Konzil von Nizäa in jenem Zeitraum stattgefunden hat, in der die Christenheit noch nicht von den vielen späteren Spaltungen verwundet gewesen ist, verbindet das Bekenntnis des Konzils auch heute noch alle christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften und ist deshalb in seiner ökumenischen Bedeutung nicht zu überschätzen. Denn für die ökumenische Wiedergewinnung der Einheit der Kirche ist die Übereinstimmung im wesentlichen Inhalt des Glaubens erforderlich, und zwar nicht nur zwischen den heutigen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, sondern auch die Übereinstimmung mit der Kirche in der Vergangenheit und vor allem mit ihrem apostolischen Ursprung. Es ist deshalb sehr zu hoffen, dass das 1700-Jahr-Jubiläum des Konzils von Nizäa im Jahre 2025 als eine günstige Gelegenheit wahrgenommen wird, dieses Konzils in ökumenischer Gemeinschaft zu gedenken und sich seines christologischen Bekenntnisses erneut zu vergewissern.

Fünf Jahre später im Jahre 2030 werden wir das fünfhundertjährige Gedenken des Reichstags zu Augsburg und des damals verabschiedeten Augsburger Bekenntnisses begehen.

²⁹ W. Kasper, Die Kirche angesichts der Herausforderungen der Postmoderne, in: Ders., Theologie und Kirche. Band 2 (Mainz 1999) 249-264, bes. 252-255: Absage an das Einheitspostulat: Der pluralistische Grundzug der Postmoderne, zit. 253.

Dieses Bekenntnis verdankt sein Entstehen vor allem dem unermüdlichen Reformator Philipp Melanchthon, der davon überzeugt gewesen ist, dass die Erneuerung der Kirche und das Festhalten an ihrer Einheit unlösbar zusammengehören, und der sich deshalb als grosser „Ökumeniker seiner Zeit“ erwiesen hat³⁰. Auch wenn seine Bemühungen damals gescheitert sind, bleibt doch die erklärte Absicht der *Confessio Augustana* bestehen, den Glauben der einen Kirche, und zwar auch im Einklang mit der Alten Kirche und auch mit der römischen Kirche, zu bezeugen. Seiner ursprünglichen Intention nach ist die *Confessio Augustana* deshalb kein Dokument der Spaltung, sondern des entschiedenen Willens zur Versöhnung und Bewahrung der damals arg gefährdeten Einheit und kann deshalb in seiner ökumenischen Bedeutung nicht überschätzt werden.³¹ Im Rückblick wird man urteilen dürfen, dass die europäischen Christen beim Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530 einander so nahe gewesen sind wie wohl später nie wieder. Von daher ist sehr zu hoffen, dass der fünfhundertste Gedenktag des Reichstags zu Augsburg und der damals verkündeten *Confessio Augustana* im Jahre 2030 in zumindest ebenso intensiver ökumenischer Gemeinschaft wie das Reformationsgedenken im Jahre 2017 begangen werden wird.

Die beiden Jubiläen und der heutige 25. Gedenktag der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz sind hervorragende Gelegenheiten, sich erneut für die ökumenische Suche nach der Wiederherstellung der Einheit zu verpflichten und dazu die Überzeugung zu erneuern und im alltäglichen Leben zu bewähren, dass es zur Ökumene keine Alternative gibt. Sie ist um der Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens und der Sendung der Kirche in den heutigen europäischen Gesellschaften notwendig, sie entspricht vor allem dem Willen des Herrn und ist eine Frucht des Wirkens des Heiligen Geistes. Es wäre deshalb Kleinglaube, würde man dem Heiligen Geist nicht zutrauen, dass er das, was er verheissungsvoll initiiert hat, auch zu Ende führen und vollenden wird – freilich in der Weise und zu jener Zeit, wie er will. Denn er ist der Garant und die Kraft der Versöhnung, wie es die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung in Graz im Jahre 1997 bezeugt hat, indem sie dazu eingeladen hat, uns vom Heiligen Geist zur Umkehr bewegen zu lassen: „Die Versöhnung, die von Gott kommt, führt uns durch das enge Tor der Busse in das weite Tal versöhnten Lebens“. Diese tiefe Aussage im damaligen Basistext behält auch und erst recht heute seine Aktualität und Gültigkeit.

Comp: GrazÖkumene2022

³⁰ W. Thönissen, *Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit? Das ökumenische Ringen um die Rechtfertigung* (Leipzig / Paderborn 2016) 138.

³¹ Vgl. K. Koch, *Die katholische Kirche und die Confessio Augustana*, in: G. Frank, V. Leppin, T. Licht (Hrsg.), *Die „Confessio Augustana“ im ökumenischen Gespräch* (Berlin / Boston 2022) 382-398.